

Der hl. Abt Theodor († 826). Der aszetische Meister von Studion und die Studitenmönche

Von Basilius Hermann O. S. B., Abtei Neresheim

(Fortsetzung und Schluß)

Fasten und Abtötung

Die Väter der Wüste sind dafür bekannt, daß sie im Punkte der körperlichen Abtötung das Höchste zu leisten bemüht waren, und erregen nach anderthalbtausend Jahren noch die gerechte Bewunderung der Christenheit. Daß die den Wüstenmönchen zeitlich viel näher gerückten und eben doch morgenländisch gerichteten Studiten es in dieser Hinsicht nicht fehlen ließen, ist von vornherein zu erwarten, zumal die Aszese aller Zeiten ohne das Hilfsmittel der Abtötung nicht ans Ziel kommt. Wir sind aber überrascht, die geistliche Seite des Fastens und der Enthaltbarkeit in einer Weise behandelt zu sehen, daß man unwillkürlich an die Schule des heiligen Franz von Sales denkt¹, freilich angewendet auf die orientalische Seelenhaltung.

„Das Fasten ist eine Leistung, die dem Körper obliegt, doch so, daß die heilige Demut ihm dabei als Führerin dient. Gewiß sind wir zu den Leistungen der Altväter noch nicht vorgedrungen, aber man darf auch nicht etwas verlangen, das die Natur nicht leisten kann. Denn nach einem Sprichwort, das auch bei den Weltleuten in Geltung ist, bedeutet Unersättlichkeit in seinen Wünschen die größte Armut. Dafür wollen wir das, was uns befohlen ist, gut beobachten und in unserem Gehorsamssinne alles umfassen, was die Pflicht uns nahelegt. Wir wollen uns in jeder Frage an die zönotische Regel halten, ob wir nun einmal oder zweimal des Tages essen und nicht nur Brot und Hülsenfrüchte, sondern auch Wein und Öl, bisweilen auch Fisch und Käse genießen. Das alles natürlich mit Selbstbeherrschung und nicht nach der Wahl des eigenen Willens... Dahin gehört ferner, daß ihr auch schlafet und ruhet und zur Erholung zusammenkommt und sitzt und euch zusammenfindet, vereinigt und Feste feiert, wie wir es geordnet haben, alles mit Weisheit und Verstand. Selbst das Pflanzen und Häu-

¹ Schon (der Protestant) *Karl Dieterich*, Theodor v. Studion (in „Byzant. Charakterköpfe“, Leipzig, Teubner 1909, S. 57) vergleicht den hl. Th. mit dem Meister der modernen Aszese. Dieterich findet in unserem Heiligen nicht nur einen energischen Organisator und aufbauenden Reformen, den wuchtigen Beherrscher des streitbaren Wortes, den Mann des trotzig Willens, sondern auch den tiefempfindenden Seelsorger und Dichter, den praktischen Erzieher. „Als solcher ist er auch unsterblich geworden, hat seinem Werke dauernden Bestand gesichert, sein wahres Herrschertalent bewahrt.“

serbauen . . . gehört hierher. Wenn wir uns bei allem fragen, was die Genügsamkeit und das Leben erfordert, werden wir hinter der Größe der Väter nicht zurückbleiben“ (Gr. K. 60).

Bei solcher Vernünftigkeit war es nicht überflüssig, gelegentlich zu großer Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen einer ungebändigsten Leidenschaft entgegenzuwirken. Und das geschah auf die verschiedenste Weise. Heilige Worte sind es, die eines Tages in der versammelten Klostergemeinde zu hören waren:

„Erhebet euch aus dem Schlummer eurer Seelen vom irdischen Sinn und der Lauigkeit. Fanget Feuer an der Liebe und der Furcht. Zittert und banget selbst bei dem, was man euch vorsezt, und zwar sage ich das nicht allein im Hinblick auf Gekochtes, Käse, Brötchen, Kuchen, Backwerk, sondern auch, wo es sich um trockenes Brot handelt und um das in Öl gekochte Gemüse und Bohnen, andere Hülsenfrüchte und Obst und von dem einen und anderen Becher Wein, weil auch das eine große Erquickung ist. Denn welcher demütige Mensch sollte sich nicht fürchten, da nach seiner Auffassung der Genuß dieser Dinge den ewigen Gütern Abbruch tut! Ich wenigstens betrachte mein Essen und Trinken als ein Beschleunigungsmittel der göttlichen Strafe, besonders wenn es mir in meiner Krankheit geboten wird. Glaubet mir, wenn ich gleich schon in Torheit rede, nur die schwere Furcht, gegen den gemeinsamen Vater (Abt Plato, dessen Amtshelfer und Nachfolger Th. war) ungehorsam zu sein, tut mir Zwang an. Und dazu kommt dann die Pflicht, für euch in klugem Abwägen zu sorgen und mich für euch einzusetzen. Sonst wahrhaftig würde ich die gewohnte Art zu essen und zu trinken nicht aufgeben, bis meine Seele im Jenseits ist. So aber habe ich gegessen und getrunken und das mit Auswahl, freilich (um wieder in Torheit zu reden) mit Klagen und Seufzen und Widerwillen, einmal wegen meiner Unwürdigkeit, und dann wegen der Sorge und Einschränkung, die ihr euch um der Kranken willen auferleget“ (Pap. 7).

Aus dem Bisherigen sieht man, daß der hl. Abt durchaus den goldenen Mittelweg gehen wollte, und das, wenn in irgend einer Frage des asketischen Lebens, sicher am meisten hinsichtlich der Ernährung und Enthaltbarkeit. Doppelten Wert und Wichtigkeit bekam diese Auffassung für die heilige Fastenzeit, wo eine Höchstleistung des asketischen Menschen das Ziel ist.

„Ich möchte euch daran erinnern,“ erklärte einst der gute Vater seinen Söhnen, „daß ihr in der Ernährung die von mir gezogenen Fastengrenzen nicht überschreitet, weil ihr bei Kräften bleiben müsset. Die Heilige Schrift ermahnt uns, nicht abzuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken, sondern auf der königlichen Straße zu marschieren. Denn wir haben sehr schwere Arbeiten . . .“ (Gr. K. 72).

Immerhin spricht ein gewaltiger und ergreifender Ernst aus den Anregungen und Gepflogenheiten, die wir in den Katechesen Th.s kennen lernen. In der siebenten größeren Kapitelsrede führt der hl. Abt eine Sitte an, die die Einsiedler der hl. Stadt befolgten. Gegen den Palmsonntag zu kamen sie zusammen und brachten Gott die großen Gaben ihrer heroischen Aszese dar. Einer ist mit der königlichsten aller Tugenden, der Liebe, zum Altar geschritten; ein anderer hat in Gottes Licht erstrahlende Unscheinbarkeit dargebracht, wieder einer ging in Christi Fußstapfen mit der Opfergabe des Gehorsams. Diese opferten Ausdauer im Beten und reichlichem Psallieren, jener die Unermüdllichkeit und Anstrengung körperlicher Arbeiten.

„Auch das muß ich loben: Den Kampf gegen die Ausgegessenheit, Bezähmung der Augen, Selbstbeherrschung im Auftreten, Bedachtsamkeit im Benehmen und Antworten; gar nicht zu reden von der Verabscheuung eines selbstbewußten Benehmens, Unterdrückung der Schwatzhaftigkeit, Beherrschung der Eßlust und Schlafsucht und Ausdauer im Psalmenstudium und schließlich von jener Übung, die an die Spitze von allen gehört. Ich meine die selige Ausrottung des Eigenwillens, die eine Martyrerleistung und letzten Endes das einzige Opfer ist, das der Herr von uns fordert. Diese Einzelleistungen sind gut und fromm, und keiner von euch ist mit leeren Händen vor den Herrn hingetreten. Erbaut über diesem Fundament eurer Aszese Gold, Silber und kostbare Steine, das heißt Werke, die im Lichte der Ewigkeit standhalten; nicht Heu und Holz oder Stoppeln, ein Leben der Sünde und der Leidenschaften, böse Reden, Feindseligkeiten . . .“ (Gr. K. 7).

Im übrigen galt als kurze und weise Regel, die auch in der römischen Fastenliturgie ausgesprochen ist: Gesundheit des Leibes und Stärkung des Geistes. Die Gewohnheit der früheren Wüstenmönche, zwei, drei, sogar fünf Tage ohne Nahrung zuzubringen, fand darum bei Th., der auch auf Besorgung aller Notwendigkeiten des ungeheuren Hauswesens Bedacht nehmen mußte und in einer diskreten Arbeit die beste Buße erblickte, zwar anerkennendes Lob; aber im Rahmen seines Klosters war wenig Platz für solche Aszetenkunst. Der weise Abt sagte eines Tages unverhohlen:

„Die alten Väter sind beinahe ohne alle Nahrung in der Fastenzeit ausgekommen. Einige vermochten es, die ganze Fastenzeit ohne Speise zu überdauern, andere hielten es eine oder eine halbe Woche aus, ohne etwas Nennenswertes zu sich zu nehmen. Wir aber speisen jeden Tag, und zwar mehr als ein Gericht, und ich weiß, daß der Herr unsere Wenigkeit nicht vergißt. Denn er begnügt sich mit diesen geringen Leistungen und rechnet es uns an wie das Werk eines großen

Antonius, da wir als Zönobiten leben und auf dem königlichen Wege (der Discretion) einherschreiten, den die Väter allen übrigen vorgezogen haben.“

Leicht war das studitische Fasten immerhin nicht. Th. muntert die Seiligen deshalb auf, wacker anzufangen und zu warten, bis sich die Gewohnheit gebildet habe. Nach acht Tagen sei die Bitterkeit überwunden (Gr. K. 2). Kaum einmal unterläßt er es in den während der hl. Fastenzeit gehaltenen Katechesen, auf die Ausdauer in den heiligen Übungen hinzuwirken. Gern wies er dabei auf die Gefahren hin, die ein geistloses Fasten in sich beschließt und auf die Hilfsmittel, die zur Erfüllung der Fastenpflicht zu Gebote standen. Ja, die Gefahren seien so groß, daß der Nachteil, den der Feind, wenn wir nicht behutsam sind, uns verursacht, den geträumten Gewinn überwiegt. Der Satan möchte uns nämlich zornig, hofmäßig, frech, eingebildet machen. Und wenn ihm das gelingt, was frommt dann das Fasten? Um dem zu begegnen und Geist vom Fasten zu ernten, mahnt Th., doch fleißig, ja täglich zu kommunizieren, mehr als sonst dem Psalmengebet zu obliegen und sich in das Studium der Väter zu vertiefen: was könnte trostvoller sein als das! Und endlich völligen Verzicht auf die Beziehungen mit der Außenwelt (Kl. K. 59). Mit dem letztgenannten Punkte nahm man es in Studion sehr ernst, so daß es als Selbstverständlichkeit betrachtet wurde, wenn während der Fastenzeit die Sprechzimmer für die Laien geschlossen waren und die Mönche ihrerseits nirgendwo Hausbesuche machten (Gr. K. 3).

Daß bei solcher Haltung die herrlichsten Früchte nicht ausbleiben konnten, versteht sich von selbst, und der hl. Abt kargte auch nicht mit dem Lob, wenn solches angebracht war. „Ich sah eure Gesichter von der Buße verklärt“, sagte er einst (Gr. K. 8), und dann wieder forderte er zur Danksagung gegen Gott auf, der die treuen Faster bis ans Ende der heiligen Zeit glücklich geleitet habe. Die Mühe ist vorbei, der Lohn aber ist unverlierbar (Kl. K. 71). Auch ganz exotische Früchte wuchsen in diesem Garten und machten Th. froh und stolz auf seine eifrigen geistlichen Söhne. Unserem abendländischen Geschmacke freilich kommt es mehr selten als heldenmütig vor, wenn wir erfahren, daß einige sich wie Verbrecher in Ketten schlagen ließen und mit einem Strick um den Hals der Klostersgemeinde vorgeführt wurden, oder wenn andere mit abgelegtem Gürtel auftraten und sonstige ähnliche an den Zynismus erinnernde Bußen zugelassen wurden. Übrigens betont der fromme und weise Abt, daß derartige Dinge nur als Sinnbilder der geistigen Leistungen Daseinsberechti-

gung hätten und kann nicht müde werden, gegen eigensinnige Einfälle und die Sucht, sich selbst zu regieren, einen hohen Damm aufzurichten. Solche Bußleistungen sollten seine Studiten ja nicht überschätzen. „Wenn du nämlich auch diese Unehre trägst, ist der andere dafür fleißiger bei der Arbeit, und ein dritter wird reich durch sein Schweigen“ (Pap. 37).

Die Fastenzeit war in Studion somit gewiß geeignet, der ungemischten Osterfreude den Weg zu bereiten. Einen schüchternen Anfang nahm diese bereits am Palmsonntag, der durchaus den Charakter eines innigen Festes an sich trug. Schon am Vigiltage des Einzuges in Jerusalem wurden die verschlossenen Türen des Sprechzimmers dem Zutritt der Freunde des Klosters wieder freigegeben, und man sah und freute und besprach sich mit den Kommenden. Besonders gern begrüßte man die Vertreter anderer Klöster, und es war eine so gehobene, vom vorausgehenden Fasten erklärte Feststimmung in Studion, daß den Leuten das Wort in den Sinn kommen mußte: „Gott ist unter ihnen.“ Auch die Ausgänge sollten alle gemacht werden, die angezeigt erschienen. Nur wollte der hl. Th., daß hier gleichfalls diese heilige Gehobenheit alles verkläre und die Leute inne würden: „Gott ist bei ihnen“ (Gr. K. 7).

In der seligen Osterzeit war dann alles ganz anders; die Freude strömte durch alle Rinnsale dahin, die im Kloster für sie offen stehen können, und äußerte sich in der kürzeren Psalmodie, dem Aufhören der Kniebeugungen, was bei den Griechen mit ihren endlosen Metanien sehr viel bedeuten will, Vereinfachung der Melodien und Einschränkung der nächtlichen Offizien. Bei Tisch dagegen wurde zugesetzt und Wein und Öl nicht gespart. Hinzu kam noch die mittägige Rast und eine zweite Mahlzeit am Abend, während vor Ostern eine einzige Mahlzeit hatte genügen müssen, Ausgänge und andere Freiheiten. Die Erinnerung war da wohl nicht überflüssig, das in der Fastenzeit so mühsam Erworbene nicht preiszugeben und die Höhe der Herrlichkeit nicht mit dem Falle in die Schmach zu vertauschen (Gr. K. 8). Ein Verkümmerer der Freude war jedoch der Abt nicht. Das leuchtet aus allem hervor, und wenn er fürchten mußte, daß er einseitig verstanden wurde, wies er entsprechend auf das Recht hin, die Freude zu genießen. Er konnte dann unter Umständen sogar eine gewisse Nachgiebigkeit walten lassen und äußerte gerade hier seinen alles ordnenden, liebevollen, väterlichen und mitleidigen Sinn.

„Ich will“, sagte er eines Tages vor der versammelten Klostergemeinde, „daß ihr euch freuet und mit einander besprechet und euch gegenseitig aufmuntert. Ihr

könnt euch auch körperlich erholen und in den rechten Grenzen mitsammen erheitern“ (Gr. K. 30).

Gegenüber einer gewissen Selbsthilfe, die vielleicht besser eine richtige Unordnung genannt wird, konnte er aber nicht schweigen und trat dagegen auf. Es war nämlich im Refektorium an den Mittwochs- und Freitagsfasttagen, wo nur einmal gekocht wurde, von manchen eine Stärkung, bestehend in Brot und Wein, verlangt worden.

„Wisset ihr nicht“, rief er den Schuldigen zu, „daß wir unsere weltlichen Gewohnheiten von früher abgelegt haben, seit wir in dieser Stadt ins Kloster eingetreten sind . . .? Weil jedoch infolge meiner eigenen Schwachheit das Mitgefühl für euch zu euren Gunsten redet, bestimme ich wegen der ungesunden Luft der Stadt, daß von heute ab alle, die wollen . . . an den vorgenannten Tagen abends einen Becher Wein und ein Stück Brot erhalten sollen. Dafür müssen aber in Zukunft die Zänkereien und Unordnungen unterbleiben, wo einer spricht: „Ich sollte etwas bekommen, ich habe mehr gearbeitet““ (Pap. 44).

Der Weingenuß war besonders nach Ostern allgemein gestattet, wenngleich Th. auf weise Mäßigung hinzuweisen immer wieder Gelegenheit nahm. An gewöhnlichen Tagen und in der Fastenzeit wurde kein Wein geboten, dagegen schenkte man ihn ohne Bedenken an den Festtagen und bei Gelegenheit schwerer Arbeit. Auch Kränkliche und Kleinmütige erhielten Wein, desgleichen wer auf Reisen ging. Der Wein sollte eine kleine Erfrischung sein. Neidlos versichert der gute Vater seinen Söhnen:

„Natürlich will ich euch das Essen und Trinken nicht verbieten, meine lieben Söhne. Ich wünsche sogar, daß ihr essen und trinken sollt, aber so, wie es sich schickt, wie es Gott gefällt und wie es zum Heile führt“ (Pap. 31). Ein Gesunder kann mit einem oder zwei Bechern zufrieden sein, den Kränklichen sind drei zudedacht. Was darüber hinaus geht, kann nur bei wirklich Kranken gebilligt werden. Alles Übermaß rächt sich (Noe und Lot) und doppelt gefährlich wirkt der Wein im Bunde mit den sinnlichen Trieben, die mit dem Kommen des Frühlings erwachen (Pap. 29).

Wacht der Zunge und des Herzens

Dem Fasten verwandt ist das Schweigen. Welches Kloster, um nicht zu sagen welche Gemeinschaft überhaupt kann man sich ohne das Schweigen denken? Und gar ein Kloster der alten Zeit, das man sich gar zu gern als einen Ort ewigen, in Gott versunkenen Schweigens vorstellen möchte! Die Wirklichkeit war indes so, daß auch ein heiliger Theodor seinen Mönchen das Schweigen mitunter eigens empfehlen mußte. „Wird ein Tag

gut“, betonte er, „so wird er es durch seine Erstlinge.“ Von der Gewissenhaftigkeit des Stillschweigens hängt die Güte des übrigen ab (Gr. K. 18). Aber die Schweigsamkeit soll belebt und ausgefüllt sein mit ernsthafter Arbeit und heiligen Erhebungen des Herzens zu Gott und sie soll mit Verstand geübt werden.

„Strebet, meine Väter, nach der Schweigsamkeit! Doch sage ich nicht, daß ihr in jedem Falle schweigen sollet. Unser Leben würde das auch gar nicht gestatten. Was aber nicht angeht, das sind Unterhaltungen über unziemliche und lachenerregende Dinge. Die Weisheit spricht: Im Vielreden geht es ohne Sünde nicht ab. Wer dagegen die Worte spart, ist ein weiser Mann (vgl. Sprichw. 10. 19; Sir. 20. 5; 21. 23). Bei euren Diensten müßt ihr die Gedanken beisammen halten und nicht so leichtfertig arbeiten, daß ihr die in eurem Gebrauche befindlichen Geräte verderbet. Denn hier kann es leicht vorkommen, daß ihr die Zeit mit Schwätzen verlieret und den Eifer, den ihr für das Geistliche haben sollet, an leere Unterhaltung verschwendet (Gr. K. 72).

Und erst weltliches Gerede! Ja, hüten wir uns vor weltlichen Gesprächen! Was geht euch das menschliche Gerede auch an? . . . Nicht umsonst hat der heilige König David gesungen: Um der Worte deines Mundes willen habe ich mich auf hartem Wege gehalten (Ps. 16). Ein harter Weg ist das Leben des Aszeten. Hart ist es auch, von dem, was in der Welt jeden Tag vorgeht, und vom Gram der Menschen und den Schicksalen der Staaten und den Plänen und Taten der Kaiser nicht zu erzählen“ (Gr. K. 70).

Das deckt sich mit dem ewigen Bann, den der hl. Patriarch von Monte Kassino über bestimmte Arten von Reden ausspricht. Warum vom Gift der Welt ins Kloster tragen? Aber das geschah nun doch in Studion, und was nicht weniger zu tadeln war, von den Geschehnissen des Klosters erfuhr man bald auch schon überall in der Kaiserstadt. Mit dem Hinweis darauf, daß Saphira drei Stunden nach dem Tode des Ananias, der doch vor aller Augen sich ereignet hatte . . ., immer noch nichts wußte, beklagt sich Th., daß die Studiten vor einigen Tagen eine rechte Geschwätzigkeit bekundet hätten. Ganz im Vertrauen hatte er ihnen etwas mitgeteilt, und doch fand sein Wort gleich den Weg nach außen, kursierte in der Stadt und sprang bis nach Brussa über.

„Ich bin in Verlegenheit“, klagte der hl. Abt, „wenn ich rede und wenn ich schweige. Wenn ich rede, kommt herum, was verborgen bleiben soll, und wenn ich schweige, fehlen mir die Berater für das, was geschehen muß. Wozu sind wir denn so unbedachtsam, wozu, meine Brüder, so zügellos mit unserer Zunge? Wofür stürzen wir uns zur Unzeit in Gefahren? Ich bitte, wir wollen uns doch nicht solche Blößen geben“ (Kl. K. 117).

Mit dem Begriffe, den Th. vom Mönche hat, paßt das über das Schweigen Gesagte vortrefflich. Mönchtum bedeutet ihm Gottverbundenheit. Und wenn es das ist, wird Th. einen noch viel größeren Eifer für die zarteste Tugend zeigen müssen, nämlich für die heilige Jungfräulichkeit.

Im Anschluß an das in Studion hochgefeierte Fest Mariä Verkündigung fühlte sich Th. veranlaßt, die Jungfräulichkeit zu preisen, die Empfängerin solcher Gaben ist.

„Die Jungfräulichkeit ist eine Königin unter den Tugenden. Sie ist die Braut Christi und läßt uns nur an Christus denken. Dafür genießt sie im Himmel auch ihre Vorzüge und gesellt uns überall in die nächste Umgebung des Lammes, wohin es überall geht“ (Kl. K. 65).

„Einen wahren Glanz vom Himmel trägt die Jungfräulichkeit an sich. Wer hat schon einen Menschen mit Flügeln gesehen? Würde ein solcher nicht das höchste Staunen hervorrufen? Aber die Jungfräulichkeit schafft wirklich solche beflügelte Menschen, jene nämlich, die das Leben des Gekreuzigten in sich verwirklichen. Allerdings sind es nur ganz wenige, die für dieses hochherrliche Gnadengeschenk Verständnis haben. Um so größer muß unsere Freude, unser Jubel, unser selig überwallendes Dankgefühl sein, daß wir von Gott so hoch emporgehoben sind (Kl. K. 35). Die Jungfräulichkeit ist also eine wahre Himmelsgabe (Gr. K. 56); aber sie ist auch eine heldenhafte Aufgabe. Eine Leistung ist es, im Fleische körperlos zu wandeln, im Feuer nicht zu brennen und in den Leidenschaften frei von Leidenschaft zu sein. So groß die Würde, so groß ist eben auch dieser mühevollen Kampf und gottlob der Kampfpreis. Wir sind, wofern wir wollen, Engel auf Erden, weil wir die Ehe gleich ihnen nicht kennen. Trotzdem ist jener Morgenstern gefallen, und das sollte dich, mein Sohn, abschrecken. Falle nicht auch du vom Himmel herab“ (Gr. K. 56).

Diese letzte Mahnung war auch für jene Heroen nicht überflüssig. Denn der schwarze Neidhart ist unermüdlich an der Arbeit, uns vor allem dieses Kleinod zu rauben. Und in der Tat, zahllos sind die Menschen, bei denen es ihm seit Anbeginn gelungen ist.

„Wir selber“, ruft Th., „haben hören müssen, daß ein im monastischen Leben ergrauter, ja in seinem Wandel bewunderter Mann der List des Feindes erlegen ist. Er hat den Habit abgeworfen und zieht jetzt mit einem Weibe als Ehebrecher umher . . .“ (Kl. K. 65).

Mitunter spricht Th. mit verblüffender Offenheit über die Gefahr, die im Körper lauert. Ehrlich gesteht er, daß ihm Schwierigkeiten von dieser Seite nicht erspart geblieben sind. Darum mahnt er jeden:

„Mit einem wilden Tier, dem Löwen, der Fleischeslust heißt, wohnst du unter einem Dach. Wenn du dich nicht mit dem Schwerte gegen ihn wehrst, pakt er dich,

zermalmt, zerreißt er dich . . . Ja, selbst mit Bogen und Schwert bewehrt, kannst du froh sein, wenn es dir gelingt, heil mit dem Leben davonzukommen.“

Die schlimme Erbschuld des „griechischen Lasters“ war zu Th.s Zeiten noch nicht überwunden und warf bis in die Hallen des Heiligtums mitunter einen trüben Schatten. Der heilige Abt sah sich dann gezwungen, Andeutungen zu machen und zu warnen:

„Wenn einer anfängt, dich abzupassen und dir nachzugehen und geheime Winkel und abgelegene Orte aufzusuchen, unter dem Scheine eines geistlichen Gespräches, in Wahrheit aber um aus satanischem Herzen heraus Unterredungen anzufangen; wenn er spricht: ‚Ich liebe dich‘ oder: ‚Ich will dir etwas sagen, doch mußt du darüber schweigen‘, in solchen Fällen und an solchen Orten und zu solchen Zeiten und aus solchem Munde und bei solchen Redensarten wisse, daß nicht Gott, sondern der Teufel mit im Spiele ist. Fliehe, fliehe! Gehe auf und davon wie vor Feuer und wie vor einem Schwert mit zweifacher Schneide, ja, wie vor einem Räuber und Mörder und melde eilends, was dir begegnet ist. Denn leihest du einmal aus Unerfahrenheit der Lüsternheit dein Ohr, so schluckst du auch schon den Angelhaken der bösen Lust“ (Gr. K. 56).

Was hat also zu geschehen, um das „unschätzbare Gut der Jungfräulichkeit“ (Kl. K. 113) zu retten und zu hüten? Der Heilige erwidert:

„Wenn sich die Leidenschaft meldet, dann auf! Bete und seufze und weine, und die Leidenschaft wird weichen. Du aber hast Ruhe im Herrn“ (Kl. K. 113).

Demut, Gehorsam, Offenheit und Dienstfeifer sind andere herrliche Waffen gegen diesen wüsten und wütenden Feind.

„Unser Herz soll mit einem Wort wie in einer Esse gleich dem Schwerte durchglüht und im Tränenbade der Buße gestählt sein. Dann ist es scharf gegen alle Gedanken, die der Teufel ihm entgegenhält. Und ist es einmal wieder stumpf geworden, wohl an, dann es neuerdings hineinhalten in dieses Feuer und in diese Esse. Denn wir haben tausend und aber tausend Feinde zu erledigen. Mit der heiligen Eucharistie gestärkt sollen wir für keinen Blick auf Niedriges zu haben sein, noch soll die Hand, die göttliche Schätze umschlossen hat, frevelhafte Tastgefühle wecken (Kl. K. 44). So müssen wir aus heiliger Hochschätzung für unseren Bräutigam Christus den Schatz des jungfräulichen Lebens hüten wie unseren Augapfel“ (Kl. K. 65).

Vollendetes Glaubensleben

Wenn die Aszese nicht Selbstzweck ist und nur den Wert einer Stütze des inneren Lebens hat, wird die Güte des Strebens an seiner Frucht erkennbar sein. Der Glaubensgeist wird wachsen und die Liebe zu Gott aufflammen müssen. Wie diese Wahrheit in Studion bekannt war und

wie der heilige Abt darnach auch seine Lehren einrichtete, darüber ist jetzt zu reden. An sich schon muß man erwarten, daß ein Glaubenskämpfer wie Th. ganz im Glauben und vom Glauben lebte. Aber es hat doch einen besonderen Reiz, seine Gedanken in dieser Richtung und seine unermüdllichen Ermunterungen auf sich wirken zu lassen und staunend zu beobachten, daß das gesamte Kloster im gleichen Eifer mit fortgerissen wurde, wie sich das in den langen und furchtbaren Verfolgungen zeigte. Wie wäre es auch möglich, in so heiliger Atmosphäre nicht umgewandelt zu werden! Wer sollte schlafen, wenn der Himmel mit solchem Rufen an jeden Gutwilligen feilgeboten wird! wo der heilige Paulus wieder auferstanden zu sein scheint, um es in immer neuen Wendungen zu verkünden: Dem Gläubigen gehört die Welt.

„Ihr habet auf Erbschaft und Glückslose verzichtet, weil Gott allein euer Erbe und Anteil ist. Ihr seid vaterlandslos und ohne Heimat, weil das himmlische Jerusalem eure Heimat ist. Schauet darum nicht erdwärts und verlasset nicht die Quelle des Lebens, um euch durchlöcherzte Zisternen zu graben“ (Gr. K. 51).

Die Zusammengehörigkeit mit den Himmelsbürgern war für den Heiligen zunächst eine Garantie des Schutzes, dann aber auch wegen der wunderbaren Beispiele der Alten eine Schule der Vollkommenheit.

Einen eigenen Rang nahm unter allen Heiligen, die die Studiten ehrten, die himmlische Mutter ein; dann kamen die beiden Johannes, der Täufer und der Theologe (von Nazianz), „deren Kloster wir im Besitze haben“, wie Th. so schön sagte. So sicher fühlte er sich unter solch treuer Hut trotz der wilden Zeitläufte, daß er ausrief: „Wenn wir die Hilfe Mariens und der Heiligen haben, wer kommt dann gegen uns auf?!“ (Pap. 35 und 36). Freilich, Bedingung war und blieb die entschiedene Hingegebenheit an das Gute und Verzicht auf alles, was dem klösterlichen Ideal Eintrag tun konnte.

„Keiner“, forderte Th., „führe im Munde: Mein Bruder, mein Vater, mein Freund, mein Nachbar. Die Worte ‚mein‘ und ‚mir‘, ‚Erbschaft‘ und ‚Besitz‘ und ‚Anspruch‘ waren einmal, jetzt sind sie abgetan. Wir sind neugeboren und führen ein neues Leben. Deshalb solltet ihr jedesmal beifügen: ‚Als ich noch in der Welt war.‘ Wir dürfen so sprechen, weil wir über der Welt stehen. Und gesetzt den Fall, ihr nehmet das nicht so wörtlich, so decke doch ich mein Herz auf wie es ist. Ich spreche, wie Gott urteilt und wie die Heiligen es mir auf die Zunge legen. Um das Gelächter der Menschen in der Welt kümmere ich mich

herzlich wenig. Nicht einmal, wenn Leute, die das gleiche Gewand wie ich tragen, sich über mich lustig machen, ficht mich das an. Ich kenne nur ein Ziel und einen, der mir Furcht eingibt, auch wenn ich damit keinen Beifall finde. Auf diesen blicke ich hin, und das ist nicht ein Fürst oder Kaiser, sondern Gott allein, der Mächtige, der Herr über alle Herren und der Kaiser über alle Kaiser, der Weise und Unsterbliche und der Richter über alles, was da lebt“ (Gr. K. 35).

Die ganze Tragweite dieses starkmütigen Wortes verstehen wir erst so recht, wenn wir uns die bedrängte Lage des wahren Glaubens und die gewaltigen Hindernisse einer freien Rede im Byzanz des neunten Jahrhunderts vorstellen. Mit bestechender Geschicklichkeit wußte man Unglauben und Unsitte zu beschönigen und womöglich mit dem Mäntelchen der Tugend zu umkleiden, und so gehörte doppelt viel Mut dazu, im Ehebrecherstreit und im Bilderstreit² unverblümt und unverkürzt und mit lauter Stimme Gottes Rechte zu vertreten. Man könnte Th. mit seinen Studiten einen Wahrheitsfanatiker heißen, wenn das Wort keinen üblen Beigeschmack hätte. Darum hielt er in dieser entscheidendsten Angelegenheit seines ganzen verdienstreichen Lebens auch niemals hinter dem Berg und erklärte unumwunden:

„Der Fragepunkt in diesem Streit ist kein anderer als die Menschwerdung des Herrn. Und die Bilderstürmer lügen, wenn sie vorgeben, der Ehre Gottes zu dienen“ (Kl. K. 51).

Wer nun in der Tat den größeren Eifer für Gottes Ehre hatte, das kam gar bald an den Tag. Während die Glaubensfeinde sich mit Gewalttätigkeit und List den Sieg zu sichern suchten, erblickte Th. in der Treue gegen die Regel die sichere Grundlage für die höheren und höchsten Leistungen des Mönches, für sein Auftreten in der Arena des Bekenntnisses und des Martyriums. Nach außen verlangte er Hurtigkeit und Pünktlichkeit im Aufstehen, Eifer zum Gebet, Fleiß bei der Arbeit, im Umgang Liebe und Nachgiebigkeit, Sanftmut und ein Herz ohne Falsch und Feindseligkeit. Wer in diesen Dingen eine Forderung schuldig bleibt, wie soll der zum Größeren tauglich sein?! Und umgekehrt: wenn jemand im Kleinen getreu ist, der wird es auch im Großen bleiben ... (Kl. K. 5). Anderswo ist beschrieben worden, was die Studiten und vor allem ihr herrlicher Führer im Kampf um den Glauben ertragen haben. Es gehört zu den ruhm-

² Vgl. *Theodor, Archimandrit von Studion*, von Dr. Max, Herzog zu Sachsen (München, Gg. Müller), S. 24 bis 60.

reichsten Taten der Ostkirche und der katholischen Kirche überhaupt (vgl. Ben. Monatschrift, 8. Jahrg.). Hier nur ein Beispiel, das sonst nie genannt wird und doch alles Lob verdient. Ein ehrwürdiger Greis, der ein verdienstvolles Leben sein eigen nannte, war anfangs Stylite und später bei den Studiten Inkluse gewesen und wurde von Leo dem Armenier ergriffen und schwer mißhandelt. Mit dreihundert Geißelhieben zermarterten sie seinen Rücken und seine Brust, mißhandelten ihn mit Faustschlägen und Ohrfeigen und schlugen ihm zwei Zähne aus. Nach einigen Jahren wurde er aus der Haft entlassen und starb eines schönen Todes als Inkluse, der er wieder geworden war (Kl. K. 121). Glücklicher Vater, der nicht einen oder zehn, sondern hunderte solch heldenmütiger Söhne hatte. Sein Ideal, das er eines Tages vor den Mönchen entwickelte, wurde Wirklichkeit:

„Wenn der Funke der Liebe Gottes tagtäglich in unseren Herzen Feuer entzünden würde, wäre es eine Lust für uns, uns gliedweise in Stücke hauen zu lassen und unser Blut fließen zu sehen. Jedenfalls würden Tränenquellen in unseren Seelen entspringen, wir würden uns beim Tadel freuen und über Schläge und Mißhandlung so frohlocken, daß uns Verachtung und Entbehrung süßler als Rast und Ruhe wären“ (Gr. K. 63).

Menschlichkeiten

Nicht alle Studiten waren ebenbürtige Söhne ihres Abtes, und Studion war auch nicht der Ort ohne alle seelische Fäulnis. Wenn je, mußte solche in der Verfolgung zum Vorschein kommen, und Menschlichkeiten kamen vor und zerrissen, wenn sie auch nur in verschwindend kleiner Anzahl auftraten, das zartempfindende Herz ihres Meisters. Einige wenige nämlich wurden gegenüber der Marter schwach und versagten, andere waren unvorsichtig und hielten sich nicht an die weisen Verhaltensmaßregeln Th.s, und die Ärgsten verkehrten sich sogar in grimmige Feinde (vgl. Kl. K. 101).

Derartige Ärgernisse, die zu keiner Zeit gefehlt haben, machten sich indes auch in friedlichen Zeiten geltend und waren wohl jedesmal ein schweres Kreuz für den heiligen Abt, der dann in seiner Demut auch noch geneigt war, sich selbst an allem die Schuld zuzuschreiben. Den guten Mut hat er allerdings keinen Augenblick verloren und war erfahren genug in den menschlichen Dingen, um die Unvermeidlichkeit solcher Vorkommnisse einzusehen.

„Ein wildes Tier hat meinen Sohn Josef zerrissen“, klagte er, als Petronius Malchus und Aetius auf einmal klosterflüchtig wurden. „Wie soll ich nicht kla-

gen und jammern? Es waren drei Knaben, junge und unerfahrene Leute, ohne Festigkeit und Charakter . . ." (Pap. 44).

Eine überragende Persönlichkeit in Studion war Arsenius. Als auch diese Libanonzeder fiel, verlor Th. dennoch nicht wie ein feiger Kapitän die Besinnung, wie er selber sich ausgedrückt, so traurig der Abfall sein mochte.

„Wenn der Sturm einen packt“, erklärte er, „und in den Wellen begräbt, kann man doch auch nicht das Ziel aufgeben und die Fahrt einstellen. Nein, wir müssen die zerrissenen Tuae flicken und klug gegen den widrigen Wind anfahren. Vor allem müssen wir für den Gefallenen beten, zumal da er eingebildet, sehr heftig und nicht aufrichtig war (Gr. K. 67).

Von geringerer Tragweite, aber zermürbender in der Wirkung auf den Führer waren die Klostersünden, die nun einmal nicht aussterben wollten.

„Trotz meines unablässigen redlichen Bemühens“, konnte er sich äußern, „noch so viel Wankelmut, Murren und Ungehorsam, Trotz und weltliche Eitelkeit, müßiges Reden und freches Auftreten. Während des Chores kann man sogar in tiefem Schläfe liegen. Dazu Unvorsichtigkeit und Unverträglichkeit bei diesem und jenem . . . Was glaubt ihr, löst das für Gefühle bei mir aus? Ist das nicht zum Mutloswerden, so daß ich mein Leben schließen und im Grab verschwinden möchte? Die Schuld trage freilich ich selber wegen meiner verschiedenartigen ungezählten Sünden“ (Gr. K. 69).

Auch Diebstähle von Kleidern, Pinselchen, Schreibstiften, Schuhen, Gürteln und Pantoffeln kamen vor. Der Abt ging mit den Schuldigen ins Gericht und warnte:

„Wer anfängt, die Nuß zu stehlen, wird bei der Nuß nicht Halt machen . . . Wofern einer nach dieser Katechese etwas derartiges tun würde, müßte ich ihn aus der Gemeinde ausschließen, sofern er sich nicht durch Reue und Bekenntnis mit Gott versöhnte. Aber auch wer bereits gestohlen hat, wird nicht anders geheilt werden als durch Selbstanklage. Erhebe dich, der du gefallen bist, und lebe im Herrn“ (Pap. 12).

Die Zeit um Weihnachten scheint einmal eine kleine Klosterepidemie gebracht zu haben, und da regten sich wiederum manche freche Elemente, die mit Entschiedenheit und Klugheit zur Ordnung gerufen werden mußten. Die Drückeberger wollten lieber reden als handeln, lieber befehlen als gehorchen, lieber genießen als arbeiten. Bei einer Riesenabtei vom Ausmaße Studions war das wohl nicht zu verwundern, aber es machte die Rute notwendig, und Th. griff nach ihr.

„Die Zunge allerdings“, erklärte er, „soll reden, weil sie Zunge ist. Aber die Hand soll sich rühren, der Fuß soll gehen, der Kranke bedient werden, der Geheilte soll sich aufraffen und seiner Pflicht nachgehen. Nicht alle sollen zum Vesper gehen, nicht alle sich (mitten hinein) Wein geben lassen. Denket doch, statt immer auf euer Behagen erpicht zu sein, lieber auch an andere. Einige wollen das nicht verstehen. Sonst hätten die Kellermeister nicht so übermäßig viel zu tun, und die Köche wären nicht so überlastet. Die Verwalter hätten weniger Sorgen und weniger Verantwortung. Sie können aber nicht mehr atmen und um die Köche wimmelt es von Leuten (die etwas haben wollen). Die Leiter der Arbeit dagegen müssen suchen, wo sie ihre Leute hernehmen. Diese Mißstände dürfen nicht hingehen. Sonst werden schwere Strafen über die Schuldigen verhängt. Ich werde umschaun und umgehen und euch alle herumbringen und herumzwingen, damit doch Gott nicht herausgefordert wird und doppelt nicht, wo wir in dieser Stadt wohnen“ (Gr. K. 28).

Frechheit war ein Greuel für Th. Wenn es in der Rekreation oder auch bei der Arbeit einmal Ausgelassenheit gab, konnte er darum nicht schweigen. Mit dem ganzen Ernste, dessen seine Rede fähig war, erhob er sich dagegen und sagte seinen Mönchen:

„Schmerz umfängt mich, und die Stiche meiner Gedanken verwunden mich, wenn ich höre, daß ihr euch unordentlich benehmet. Fürchtet doch den furchtbaren Gott, meine Söhne, und werfet nicht durch eine Leichtfertigkeit den Gewinn auf die Straße. Der größte Teil der Fahrt liegt hinter euch; warum also noch im Hafen Schiffbruch leiden? . . .“ (Gr. K. 42).

Am wenigsten Spaß verstand der Heilige gegenüber dem Murren, und darum konnte es auch keinen Boden gewinnen in Studion. Trotzdem scheint es, daß einige Mönche ihrem Abt, der sie doch von Herzen liebte, Schwierigkeiten gemacht haben. Ihnen gab er die Rüge:

„Machet mich zum Untergebenen . . . Ich weiß aus Erfahrung, was es heißt. Was gäbe es auch für ein größeres Glück, als ein rechter Untergebener zu sein! Ein solcher ist ganz rein, sein Äußeres und Inneres liegen klar vor den Augen seines geistlichen Vaters. Nichts verschweigt er in seinem Bekenntnis. So ein Mönch lebt engelgleich, und ich bin nicht wert, seine Schuhriemen zu lösen. Ich brenne für euch wie für die Glieder meines eigenen Leibes und lasse euch in nichts ein Haar krümmen. Ihr aber wollet mich zum Toren stempeln? Doch hoffe ich, daß es euch mit eurem Seelenheil ernst ist und der Herr euch in Gnaden aufnehmen wird . . . Stelle ich mir vor, wie viele von euch krank geworden sind, wie die, welche in ihrem Dienste ausgeharrt haben, nicht mehr können; sehe ich, wie euer Essen fad und euer Tränk gering und euer Kleid nicht warm genug ist, dann freue und betrübe ich mich. Ich freue mich, weil ihr in den Fußstapfen der Hei-

ligen wandelt, und ich betrübe mich, weil ihr körperlich geplagt seid, einige kleinstmütig sind, und die anderen das Gewohnte entbehren müssen. Doch Gott wird jedem seinen Lohn auszahlen, je nachdem der einzelne gesittet und gestimmt ist, je nachdem er sich in seinem Handel und Wandel damit abfindet“ (Gr. K. 33).

Einen kleinen Heiligenschein hatten jene Äußerungen der Unzufriedenheit, die in pharisäischem Eifer für Tugend und Regularität sich gegen die in Studion geübte Knabenerziehung aussprachen und behaupteten: „Dies ist unser Verderben, das der Ruin unseres Klosters.“

„Welcher Unverstand!“ antwortete ihnen der Abt. „Eine solche Anklage geht doch gegen unseren Herrn selber, der die Kleinen zu sich ruft und ihnen das Himmelreich verspricht. Ist er nicht sein Kind, ein Säugling geworden...? Statt so unverständlich zu reden, sollte der Tadler auf die eigene Brust klopfen und das Verderben im eigenen Inneren suchen. Solche Nörgler sind klüger und gescheiter als der Abt, ihr Weg will gerader sein, und die Gottesliebe, mit der sie um sich werfen, und ihre Regularität schießen über das Ziel hinaus. Was sagt doch jener heilige Altvater? Was ein Kind von mir verlangt, ist für mich ein Auftrag des Sohnes Gottes. Warum haltet ihr sie nicht mehr in Zucht, wenn sie sich etwas zuschulden kommen lassen, so daß sie euren Anblick fürchten und euch keinen Anlaß geben, mit ihnen vertraut zu sein? (Gr. K. 54).

Wie oft mochte sich der Heilige über die verschiedenen Wege Gedanken machen, die die Seinen gingen und für diesen am Himmelstor, für einen anderen an den Toren der Unterwelt zu enden schienen! Wenigstens lesen wir einmal in einer Katechese: „Nicht alle lassen wir uns in gleicher Weise erlösen. Der eine eilt voraus und oft ist's vorgekommen, daß ein Neueintretender einem Veteranen den Rang abgelaufen hat“ (Gr. K. 59).

Erhaltung des Eifers

Reiche Schätze sind es, die man nach dem Bisherigen in der Vollkommenheitsschule von Studion sich aneignen konnte. Nun erübrigt noch zu erfahren, was Th. in Hinsicht auf die Bewahrung und Vermehrung des Gewonnenen zum Vortrage brachte. Wie man schon auf den ersten Seiten dieser Arbeit merken konnte, kommt eben hier eines der stärksten und ausschlaggebendsten Erziehungsmittel des Heiligen zum Vorschein. Durch alle seine Homilien klingt es wie ein entschiedenes und ermutigendes „tene, quod habes!“, das zur Suggestion wird und auf die Dauer niemand gleichgültig lassen kann. Was er wörtlich einmal sagte, sagte er eigentlich immer:

„Bleibet in meiner Liebe und seid unwandelbar! Doch nein — um noch etwas Erhabencres zu sagen —, wandelt euch im Guten allezeit in seliger Verwandlung! Lasset euch von einem geringen Funken entflammen zur Feuersglut! Von der Helligkeit eines Sternes wachset empor zum Lichte des Mondes, werdet Sonnen aus bleichen Monden und haltet niemals ein in eurem Laufe!“ (Gr. K. 7).

So einfach aber war das nicht; denn wenn das Sprichwort sagt: Guter Vorgänger macht gute Nachtreter, so kam eine derartige Hilfe von außen für die Studiten kaum in Betracht; sie mußten für ein entartetes Geschlecht selbst gute Vorgänger sein und wurden es zu Ehren ihres heiligen Klosterpatrones Johannes Baptista auch in der Tat in ausgezeichnetem Grade. Die Kälte ringsum entlockte freilich einmal am Feste Mariä Verkündigung dem Heiligen die bittere Klage?

„Der Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, um die Welt zu retten. Aber die Welt lehnt ihn ab. Ihn lehnen die Völker und Nationen ab und lehnen ab die Barbarenstämme. Selbst die, welche seinen Namen tragen („Christen“), lehnen ihn ab, die einen durch einen verkehrten Glauben, die anderen durch ein verkehrtes Leben. Das der Lohn für die Liebe, mit der sich Christus uns zum Tranke und zur Speise gibt, mit der er uns erlaubt, ihn Vater, Bruder, Meister, Bräutigam, Miterben zu nennen. Was sollen wir dazu sagen? Als Jünger müssen wir die Entartung der Mitjünger beweinen und das selber tun, was Knechte tun, die ihre Mitknechte abfallen sehen. Mit dem heiligen Paulus und dem Propheten Moses müssen wir wünschen, für unsere Brüder dem Fluche zu verfallen und aus dem Buche des Lebens getilgt zu werden um ihretwillen“ (Kl. K. 64).

Je lauer die Welt, desto eifriger sollten die Mönche sein. Darum rief der Heilige ihnen ein andermal zu: „Nur immer hierher mit euren Gedanken! Hierher mit eurem Herzen! Bleibet wach für das Werk Gottes, für die Ringschule der Aszese! . . . Kann denn dem Meere sein Wasser ausgehen oder dem Atmenden die Luft? Noch viel weniger darf es uns am guten Willen gebrechen, wenn wir hinblicken auf den uferlosen Ocean der Gotteswunder“ (Gr. K. 26). Erschlaffung müsse ohnehin bedenklich werden, weil „im Tugendstreben Stillstand den Anfang des Übels bedeutet“ (Kl. K. 108).

Noch drastischer sagte der Meister eines Tages: „Ihr Läufer, was kehrt ihr um, was kehrt ihr euch zum eigenen Auswurf? Aus Liebe sage ich das, vom Mitleid getrieben, in Beklommenheit und Unruhe um euch. Was sagt doch die Schrift? *Sie kehrten zurück in ihren Herzen nach Aegyten, da sie der Zwiebeln und der Fleischtöpfe gedachten* . . . So haben auch wir uns zur Welt zurückgewandt und treiben hier, was wir dort getrieben haben. Wir sollten gleich den Engeln sein und halten nicht einmal mit den frommen Laien Schritt . . .“ (Pap. 9). Mühe

dich, sagt man, von Jugend an, dann wirst du im Alter Frieden haben. So muß also der Jüngere sich anstrengen, der Aeltere nicht müde werden, und selbst der Greis hurtig voranmachen. Keiner darf sich gehen lassen . . . Denn der Tag kommt näher, meine Brüder, und die günstige Frist eines jeden unserer Lebens-tage verrinnt. Wie lange werden wir noch leben . . . ? Und wenn wirklich gestorben sein muß, ist dann nicht dieses Leben ein wesensloser Schatten? Gott-lob, wir haben gut daran getan, durch Weltentsagung und Abtötung vor dem Sterben das Leben hinzugeben (Gr. K. 63).

Ein ungeheurer übernatürlicher Wirklichkeitssinn, der aus solchen Darlegungen Th.s spricht und durch die Art des Vortrages und durch die pak-kenden Beispiele aus dem pulsierenden Leben noch an Überzeugungskraft gewinnen mochte. Kann man denn nicht schließlich auch über einen Jahr-markt eine Betrachtung anstellen?

Th. tut es und schildert zunächst, wie die Käufer und Verkäufer zusammen-strömen, ein ungeheures Gewimmel, das aber eben so schnell wieder verläuft, wie es gekommen ist. Das Marktgeschäft hingegen, das wir unternommen haben, bleibt immer gleich und geht ohne Feierabend ununterbrochen weiter, solange das Leben dauert. Statt des Goldes und des Silbers und der kostbarsten Stoffe, die dort verhandelt werden, geht es bei uns um das Heil der Seele, um das ewige Leben, lauter Dinge, die den höchsten Einsatz fordern. Und doch sind die meisten Menschen nur wenig darum bekümmert und vergeuden ihre Willens-kraft an verwerlichen Tand. Wir wollen um unser Ziel und um diesen herr-lichen Gewinn nicht betrogen werden und das Geschäft mit allem Eifer Tag für Tag weiter betreiben. Rechter Glaube und ein reines Leben, Gehorsam, Geduld, Demut, Armut und die Liebe sind unsere Münzen . . . Eure Geschäftsklugheit muß ich loben. Denn ihr habet alles hingegeben, um die wertvolle und über jeden Begriff kostbare Perle, *Jesus Christus*, zu kaufen . . . Der Jahrmarkt ist auch eine Zeit der Freude, der Emsigkeit und kluger Beobachtung. So wollen auch wir, meine Brüder, die Freude pflegen, die Augen offen halten und eifrig auf unser Heil hinarbeiten bei diesem Jahrmarkt. Ein kluger Kaufmann wird derjenige sein, der sich in der Gewalt hat und in alles schickt, ohne irgendwie ein abstoßendes Wesen zu zeigen. Ein kluger Käufer wird jener sein, der für beleidigende Reden gütige Worte hinlegt; ein geschickter Tauschhändler der, welcher für sein Blut Geist eintauscht und in dem Dienste, der ihm zufällt, die Geduld nicht verliert³ (Kl. K. 13).

So schön es sich indes anhört, so schwer ist es in Wirklichkeit, dieses einträgliche Kaufmannsgeschäft ohne einen Augenblick der Ruhe durchzu-führen.

³ Anspielung auf das oft zitierte aszetische Axiom: Gib Blut und empfangе Geist dafür!

Th. fragt sich oft, warum wir gar so gern müde werden und unser Seelenaugen abwenden von der unendlichen Schönheit, um uns stets von neuem ins Zeitliche zu versenken. So viel Hohes und Herrliches, meint er, haben wir schon aus der Heiligen Schrift und den Unterweisungen der Väter gehört und vergessen es immer wieder, als ob man bei uns ausgesät hätte, bevor gepflügt war . . . Denn nicht etwa nur die Neueintretenden, sondern selbst solche, die zur Stellung eines Vorgesetzten, ja sogar solche, die zum Priestertum berufen sind, lassen es fehlen. Die Väter sprechen zu uns von der Enthaltbarkeit, vom Strenge und von der Gerechtigkeit, und doch kehren wir sofort nachher wieder den alten Menschen vor wie Leute, die nichts gehört haben. Wir reden von Geduld und Demut, und nach der Katechese sind wir die nämlichen widerspenstigen und eingebildeten Menschen . . . Doch kommt, meine Söhne, erheben wir uns, die wir bis jetzt im Schlummer lagen, zu neuem Leben. Wir tun uns ja nicht so schwer wie die in tausend Sorgen verstrickte Welt. Mit leichter Mühe können wir den ganzen Tag, wenn wir nur wollen, das Heil wirken (Gr. K. 73).

„Aber die Natur ist leichtsinnig und fällt leicht“, warf man Th. ein. Er antwortete:

„Ich bin im gleichen Fall und leugne das auch nicht. Aber so oft mir etwas begegnet, bereue ich, bekenne ich, zerknirsche ich mein Herz und nehme ich einen neuen Anlauf, um zum früheren Zustand zurückzukehren“ (Kl. K. 36). Ja nicht ruhen wollen, solange man nicht an Land ist! Es gibt geistliche Seefahrer, die das Toben der Stürme und den Wogenandrang der Lasteranlagen nicht mehr ernst nehmen und Gefahr laufen, mit David einen jähen Schiffbruch zu erleiden“ (Kl. K. 4).

Das war ein leichtfaßlicher und packender Vergleich für die Söhne eines gewinnsuchenden Seefahrervolkes. Aber der Meister, der nach der Mahnung seines göttlichen Vorbildes Altes und Neues aus seinem Schatze zu bieten hatte, wußte noch eine Menge anderer Motive aufzudecken und kam nie in Verlegenheit mit seiner Erfindungsgabe. Und wenn er auch nicht mit großer Belesenheit dienen konnte — woher bei seiner Vielbeschäftigung die Zeit nehmen und wozu sich mit fremden Federn schmücken? — und sich sachlich unzählige Male wiederholte, so machte den darin enthaltenen Nachteil die Unmittelbarkeit des Vortrages und die neue Formulierung des Gedankens und die rhetorische Kürze und Prägnanz wieder wett. Im Frühling war es das Keimen und Sprossen der Natur, später die Freude des Erntelebens, zu anderer Zeit vielleicht das Wandern eines entschlossenen Fußgängers, dann wieder ein Bild aus der Heiligen Schrift, z. B. der Wüstenaufenthalt des Volkes Gottes, was ihm

Glut und Farben darbot, um mit anschaulichen Bildern für die Erweckung neuen Eifers zu werben. —

Uns lockt das ewige Leben, konnte er sprechen, diesem dürfen wir mit heiligem Eifer entgegen wallen. Und da geht es nicht an, daß wir auf die Trägen und Schlechten schauen, sondern die Guten müssen unser Können und Wollen zur Nachahmung anstacheln. Wenn man ein Handwerk oder eine Kunstfertigkeit lernt, und wenn man so etwas meisterlich verstehen will, geht man nicht bei einem Stümper in die Schule, . . . sondern schließt sich erprobten Meistern an. Die Tugend der Heiligen in alter und in neuer Zeit ist die Losung und muß den Eifer spornen (Kl. K. 95).

Aber die tausenderlei Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen und Leistungen und Seelennöte? Können die einen nicht kleinmütig machen und den Drang nach vorwärts ins Stocken bringen? Das ist in der Tat eine Frage von Gewicht, womit allerdings die heitere Zuversicht wunderbar kontrastiert, von der die tröstliche Antwort des Heiligen voll ist.

Es ist doch gerade Frühling geworden. Draußen zeigt sich die Natur im Festgewand und die Vöglein trillern ihre frohen Weisen. Ein ganzer Zauber liegt auf allem. Wie müßte man sich diesen aber denken, wenn ihm kein Winter vorausgegangen wäre? Ja, Schnee und Sturm sind die Vorbedingung all dieser Herrlichkeit. Ganz das Gleiche gilt von der Welt der Seele, ihrem geistlichen Leben und dem Zauber ihres Gnadenschmuckes. Ohne kalte und harte und finstere Zeiten geht es nun einmal hienieden nicht. Doch sind gerade sie ein Glücksfall für die Sterblichen, wenn der Apostel Jakobus recht hat. Sagt er doch: „Haltet es für lautere Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfung geratet!“ Diese Prüfungen sind der Reiz, der den König der Könige in unseren Garten lockt. Und welche Ehre ist es schon, wenn jemand den Kaiser in seiner Hütte beherbergen darf! (Kl. K. 68). — Die Ungunst des Lebens ist gewissermaßen der Kaufpreis des Himmels und da lohnt es sich, Pfennige zu opfern. Sie tragen zehntausendfachen Zins. Opfern wir die kurze Spanne Zeit, und wir werden eine Ewigkeit dafür zum Anteil erhalten. Ertragen wir die Last des Augenblickes, und wir werden eine uferlose Ruheseligkeit genießen. Lasset uns weinen, damit wir endlos uns freuen können . . . (Gr. K. 23). Und haben wir es nicht besser als selbst die Weltleute? Gott ist nicht so ungerecht, daß er eures Werkes und eurer Taten vergessen könnte von dem Tage an, wo ihr der Welt und eurer Verwandtschaft Lebewohl gesagt und euch in die Kampfreihen der Mönche gestellt habet. Herrliche Lebensaufgabe und noch herrlicherer Sold. Seht ihr nicht die Laien, wie sie unter ihrer Last fast zusammenbrechen. Wie müssen die Bauern sich tummeln unter dem Drucke öffentlicher Leistungen und Steuern und haben doch kaum zu essen und zu trinken! Wie die

Soldaten, die der Krieg auf Land und Meer herumwürfelt und sie zum Schlachten und auch zur Schlachtbank führt! Wir aber sind frei von allem und dürfen dem lebendigen Gott unseren Dienst entrichten. Sollte uns das nicht mit Freude und jubelndem Dank erfüllen? (Kl. K. 75.)

Gar nicht zu reden vom Lohne, der Gott selber ist! Der Gedanke an den Himmel spielte bei Th. keine geringere Rolle als die beständig erneuerte Vorstellung von der Qual der Verdammten, wenn es galt, den Eifer neu zu spornen. Besonders an Ostern und ähnlichen freudigen Festgelegenheiten greift Abt Th. in diese Saiten und entlockt ihnen die hellsten und süßesten Töne:

Das ewige Licht, die Teilnahme am himmlischen Hochzeitsmahle an der Seite Christi, wo die Tische schwer beladen von den ewigen Gütern sind, und der neue Wein, den man da trinken wird, das alles sind selige Gedanken. Und man müßte schon ein Herz von Stein haben, um hier nicht Feuer zu fangen und frohbereit alles, selbst die Peinen eines blutigen oder unblutigen Martyriums zu ertragen (Kl. K. 66). Unser ganzes Leben ist nur ein Rüsttag (Karfreitag), der Auftakt zur Auferstehung des ewigen Lebens, das irdische Osterfest nur ein immer schnell enteilendes Schattenbild des himmlischen und unvergänglichen (Ebd.).

Erreichung des Zieles

Nicht alles konnte in dem Vorausgehenden gesagt werden, was die Vollständigkeit an sich erheischen würde. Das aber darf als sicheres Resultat gebucht werden: Wenn irgendwann der in starken Seelen waltende Wirklichkeitssinn für die Tatsachen und Geheimnisse der Übernatur in der Rede zum Ausdruck gekommen und mit zäher Beharrlichkeit auch den Eintritt in die Rinnsale vieler Menschenherzen erzwungen und wie eine süße Flut in sie übergeströmt ist, so war es bei Th. von Studion der Fall, der ohne merkbare Veränderung und Wandlung über dreißig Jahre lang die gleichen Ideale vor Augen hatte und unbekümmert um das, was in der Welt um ihn vorging, einzig dem klar erkannten Ziele lebte. Wäre er dabei auf irgend eine Einseitigkeit eingeschworen gewesen, hätte ihn irgend eine geistliche Liebhaberei in ihrem Banne gehalten, so müßte wohl sein Name, insofern der Name ein Symbol und die kurze Formulierung eines Lebenswerkes und einer Lebensanschauung ist, im Wirbeltanze vieler anderer Großen untergegangen sein. Nun aber ist sein Geist und ist sein Wort, das gewissermaßen der Niederschlag einer dogmatisch geläuterten und alle Kräfte harmonisch betätigenden Ascese ist, mit dem Zeichen gesunder und kirchlich gutgeheißener Frömmigkeit gestempelt, so daß Th. seitdem

nicht aufgehört hat, der erprobte Führer der morgenländischen Mönche zu sein, und auch vor unserem ganz anders gearteten abendländischen Denken gilt er als Großer.

Den Nachweis für unsere Behauptung erblicken wir in der Erkenntnis, daß die studitische Aszese sich als Weg und Hilfsmittel zur Liebe Gottes und des Nächsten darstellt und nicht etwa in einer Fülle von unwesentlichen Leistungen untergeht. Von der Übung der Liebe ist bisher freilich wenig die Rede gewesen, obgleich sie die erste Leistung des Christen ist und im Kloster erst recht das Zepter führen muß. Und doch schwebt die Liebe über allem, was Th. sagt und verlangt und durchdringt es wie ein Lebensgeist und steht vor seiner Seele als Zweck und Ziel des geistlichen Kämpfens und Ringens. Wir haben hier wieder eine Parallele zur Regel des heiligen Benediktus, der die Liebe nicht zum Gegenstand eines programmatischen Kapitels gemacht hat und dadurch die Gefahr vermeidet, daß er diese Königin, der doch alle Tugenden zu dienen haben, gewissermaßen wie nur gleichberechtigt mit ihnen auf eine Stufe stellte. Blitzartig taucht die Erwähnung ihrer Hoheit hin und wieder auf. Im übrigen aber begnügt er sich darauf hinzuweisen, daß man in seiner Schule im Glauben wachsen und seine Sitten bessern kann, um dann mit unaussprechlicher Liebesseligkeit auf der Bahn der Gebote dahinzueilen. Und von der Nächstenliebe spricht er erst dort, wo er den Schlußstein des kühnen Kuppelbaues einzufügen hat, etwas ausführlicher. Doch nimmt sich auch das aus wie das Pflücken einer Frucht des Baumes, den er zuvor gepflanzt, nicht wie die Durchführung eines dem System entsprechenden Gedankens. Man merkt es dem großen Gesetzgeber von Nursia an: was ihn bei allen seinen Forderungen wie ein Feuer durchglüht hat, das bricht jetzt, nachdem die abgewogenen Worte ihren Dienst getan haben, in hellen Flammen aus seinem Inneren hervor, stellt das Ganze ins rechte Licht und bringt es in die rechte Harmonie. Gott und das ewige Leben stehen im Mittelpunkt des guten Eifers, und der soll dadurch Nahrung suchen und in mächtigen Flammen aufschlagen, daß die Mönche sich in gegenseitiger Hochschätzung überbieten, die Schwachheiten, die jeder hat, mit größter Geduld ertragen, einander gehorchen und lieber auf den Nutzen des anderen bedacht sind als auf den eigenen und mit einem Wort einander mit keuscher Liebe lieben und Christus nichts vorziehen (Kap. 72). Liebe ist eben nicht Aszese, sondern Ziel und Kennzeichen und Vollendung des Asketen.

Darf es da wundernehmen, wenn der Heilige von Studion in der Liebe gleichfalls den Zweck aller Übung erblickt und — wenngleich oft und oft nur so unter dem Namen der regulären Observanz — ihr sein Wort leiht? Aber dann und wann singt er auch offen der Liebe hohes Lied und sprüht dann Funken und Feuer.

„Unser gemeinsames Erkennungszeichen“, erklärte er da eines Tages, „soll die Liebe sein. Sie soll den Schnellläufern des großen Königs oder, um ein geläufigeres Bild zu gebrauchen, seinen Jüngern ihr Merkmal aufprägen. Beharret in der Liebe und habet ein Herz für einander, wo es sich um Vorrang und Gefälligkeit oder Dienstleistungen handelt . . . Weg mit allem Neid und Zwistigkeiten. Der Zornmut und alle Gemeinheit muß geköpft werden, indem wir das, was den Nächsten freut, zur eigenen Angelegenheit machen und uns gegenseitig am Fortschritt freuen. Das heiße ich ein guter Schnellläufer sein und Gottes Dienst verrichten. Das führt zum Ziele, auch wenn wir sonst gar nichts aufzuweisen hätten; denn die Liebe ist der Ruhm der Tugenden. Wenn man es aber nicht verwinden kann, daß in der und der Sache, bei diesem bestimmten Dienst der und der vorgezogen wurde, so ist das ein schlimmer Fäulnisstoff und weist auf die Zugehörigkeit zur gegenrischen Partei . . .“ (Pap. 39).

Der tiefe Grund für diese Betonung der gegenseitigen Hochschätzung und Liebe lag für Th. in der erhabenen Glaubenserkenntnis, daß wir alle ein großer Organismus sind.

„Mehr und mehr müssen wir“, sagte er darum bei einer Gelegenheit, „ein Leib und ein Geist werden, da wir ja zu einer Hoffnung berufen sind und jeder mit der Last des anderen beladen wie Glieder einander lieben, einander ertragen und ehren“ (Kl. K. 44).

Die Studiten müßten aber keine Menschen gewesen sein, wenn ihnen diese Übung der Liebe ohne Unterbrechung und Entgleisung geglückt wäre. So traf es sich denn, daß Fehler gegen die Liebe nicht ausblieben und dann und wann einmal sogar ernste Zusammenstöße vorkamen. Während einer Reise des Abtes geschah es, daß daheim ein Klosterkandidat im Laiengewand mit einem Studiten in Zank geriet. Der Streit wurde heftig und heftiger und artete schließlich in Tätlichkeiten aus. Heimgekehrt, erfuhr der Abt das Vorgefallene und war außer sich über solche Gott- und Selbstvergessenheit und rief dem schuldigen Mönch zu:

„Hast du dich nicht vor dem geschämt, der da spricht: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan? Hast du dich nicht vor dem Engel gescheut, der dein Leben beschützt, wurdest du nicht feuerrot vor den Brüdern, die den Streit mitansahen mußten? . . . Zur Höhe des christlichen Lebens sind wir berufen und können in solche Tiefen der Ungebührlichkeit, wie

sie nur übel gearteten Menschen eigen ist, herabsinken. Statt dich zu wehren, hättest du die andere Wange hinhalten und die Schläge mit einer Fürbitte beantworten sollen. Untersuche doch nur die Quelle deiner Leidenschaftlichkeit und du wirst sie in der Hoffart eines bösen Herzens finden. Aus der Fülle des Herzens redet ja der Mund. Gutes Essen und Trinken lassen wir uns schon gefallen, aber für die Erfüllung der Gebote sind wir schwer zu haben“ (Kl. K. 45).

Der Tadel hallte auch in späteren Konferenzen nach und äußerte sich in den Worten Th.s: „Du bringst es fertig — ein Laie gegen den Mönch —, die Hand auszustrecken? Und du, ein Mönch, wagst es, einem Menschen, der sich klösterlichem Gehorsam unterwerfen will, Stockschläge zu versetzen? Nein, du bist nicht ein Mönch, sondern ein Duellant. Habet doch Furcht vor dem Sakramente des Leibes und Blute Christi, das wir empfangen dürfen. Die Seele, die so reine Gabe hinnimmt, hat keinen Platz für Groll und Zorn und häßliche Leidenschaften; und der Mund, der aus der Quelle der Unsterblichkeit getrunken hat, soll doch nicht Reden führen, als hätten sie ihren Ursprung in Senkgruben und Kloaken“ (Kl. K. 46).

Wundervoller könnte die Beweisführung wirklich nicht sein und weist uns zugleich auf den Brennpunkt hin, in dem die Strahlen der Kraft, die in ihn einging und die er ausströmte, gesammelt erschien. Die Eucharistie war das Geheimnis des Lichtes und der Wärme seiner Seele. Diese Wahrnehmung verdient um so mehr Beachtung, als man wirklich nicht sagen kann, daß die christlich-antike Frömmigkeit in dem Sinn wie die Frömmigkeit der letzten Jahrhunderte eucharistisch eingestellt war. Anderwärts ist nachgewiesen worden⁴, wie tief des heiligen Abtes gottliebendes Denken und Streben im eucharistischen Christus verankert war und so weit ging, daß die heilige Kommunion sogar eine Zeitlang sein zeitliches Leben fristete. Und wenn diese Nachricht auch nicht auf Wahrheit beruhen sollte, so hätte sie schon als Hinweis auf Th.s Liebe zur heiligen Eucharistie einen hohen Wert. Wir besitzen übrigens einen Brief aus der ersten Gefangenschaft des Heiligen (es war im Jahre 796), in dem er vor seinem geistlichen Vater Platon seine ganze Ehrfurcht, aber auch seine ganze Liebe der Eucharistie gegenüber zum Ausdruck bringt, und dieser Erguß ist mehr wert, als selbst die Bestätigung obiger Berichte es wäre.

„Gott flieht, wenn er in der Seele ist, naturgemäß vor dem Sündengraus, wie vor dem Feuer. Wie sollte ich nicht vor dem zittern, vor dem die Engel beben,

⁴ Vgl. „Eucharistische Sitten im Leben des hl. Theodor Studites“ in Liturgie und Kunst, Kühlen, München-Gladbach 1923, S. 76—80.

bei dessen Anblick die Schöpfung in Ohnmacht sinkt, vor dem alle nackt und wie Verbrecher stehen werden! Mir armen Sünder wird es schwarz vor den Augen, und ich flehe dich um die Hilfe deiner frommen Gebete an, damit Gott mir die Augen öffnen und mich zum Geschmack der wahren Liebe führen möge. Doch ist, wie du weißt, meiner Seele auch ein kranker Leib beigegeben, und ich bin mir nicht klar, wie weit ich ihn treiben darf. Denn wenn ich mich zu gewalttätig zeige, verliere ich noch das wenige, was ich mein eigen nenne. Einzig dieses trostreiche Auskunftsmittel habe ich gefunden, über das ich mich dir als meinem geistlichen Führer eröffnen muß: Ich weiß durch das Studium und aus der Sitte deren in Bithynien drüben, daß die Mönche womöglich jeden Tag die heilige Kommunion empfangen sollten. Daran klammerte ich armer Sünder mich an und fand Hilfe; denn in meinem Herzen legt sich dank der ehrfurchtgebietenden Erhabenheit der Himmelsgabe die leidenschaftliche Aufwallung. Ja, was vermöchte der Seele mehr Friede und Seligkeit zu bringen als die heilige Kommunion? Ich Unwürdiger gieße in den Glaskelch, den ich zu diesem Zwecke vom Gebrauche des täglichen Lebens ausgeschieden habe, den Wein und verrichte dann die gewohnten (Meß-)Gebete und empfangе dabei die göttliche Gabe. Schreibe mir, ob ich so recht handle oder nicht“ (Nr. 57 des 1. Buches der Briefe. Migne Patr. Gr. 99. 1112)⁵.

Unter den 124 Epigrammen, die, von Th.s dichterischem Können eronnen, in Studion zu lesen waren, kommt die nämliche heilige Scheu zum Ausdruck:

„Gar heilig, schreckenvoll ist dieser Priesterort, 'ne lichte Gotteszelle und für Heilige nur. Tritt göttlich hin, empfangе würdig Gottes Sohn. Denn Feuer ist die Gabe, verbrennt Unwürdige“ (Migne Patr. Gr. 99. 1796).

Wiederum die beste Art, dem furchtbaren Tage des Gerichtes mit Zuversicht entgegenzuharren, ist die heilige Kommunion.

„Zu meiner großen Verwunderung“, klagt er einmal in einer Aussprache, „habe ich die Wahrnehmung machen müssen, daß ihr es hinsichtlich der heiligen Kommunion fehlen lasset und vermag dafür keinen Grund beizubringen. Wenn es Sonntag ist, tretet ihr ja schon zu den heiligen Geheimnissen hinzu. Kommt aber eine Meßfeier an einem anderen Tage, so bleibet ihr ferne. Tatsächlich bestände im Kloster Tag für Tag die Erlaubnis, nach Belieben zu kommunizieren. Sie wird aber gegenwärtig nur selten oder gar nicht benutzt. Ich sage das nicht, als wünsche ich, ihr solltet so ohne weiteres und aufs geratewohl hinzutreten; das verbietet die Schrift; doch sage ich, wir sollten uns durch das Verlangen nach der Himmelsspeise würdig machen. Denn das vorgesetzte Brot teilt

⁵ Seit 787 war Th. Priester.

uns das Leben mit; ein unaussprechliches und unermeßliches Geschenk hast du vor deinen Augen: Christus ist nicht allein für uns gestorben; auch als Speise hat er sich uns vorgesetzt. Gäbe es einen sprechenderen Beweis für die Gewalt seiner Liebe? Und was könnte der Seele heilsamer sein? Ferner: Wo gibt es einen Menschen, der sich nicht Tag für Tag, wenn ihm gewöhnliche Speise und Trank vorgesetzt wird, daran erquickt und die härteste Entbehrung darin erblicken würde, wenn er darauf verzichten müßte? Hier handelt es sich aber nicht um gewöhnliches Brot, sondern um das Brot des Lebens, und nicht um einen gewöhnlichen Kelch, sondern um den Kelch der Unsterblichkeit. Welcher Unverstand, welche Torheit wäre es von uns, dieser allerwichtigsten Angelegenheit gleichgültig gegenüberzustehen! Wie vermöchten wir den Leidenschaften Widerstand zu leisten, wenn wir uns nichts daraus machen, von der Kommunion fern zu bleiben? (Kl. K. 107.)

Wenn irgendwo, dürfen wir gerade im Hinblick auf Th.s Haltung gegenüber der Eucharistie die Überzeugung aussprechen, daß wir es bei ihm mit einem hochadeligen Geiste zu tun haben, bei dem sich jeder wirklich geborgen fühlen konnte, der in seiner Schule sein Heil zu wirken begehrte. Ein Kinderspiel war freilich dieses Unternehmen nicht, wie nach Th.s eigener Äußerung die göttlichen Dinge überhaupt kein Kinderspiel sind (Migne, Patr. Gr. 99. 1597 a); aber die Mönche waren beglückt von der Zuversicht, auf dem besten Wege zur Seligkeit zu sein, und eilten als würdige Söhne des großen Vaters freudig dem herrlichen Ziel entgegen, wie die damalige und die unmittelbar auf Th. folgende Geschichte des Klosters nachweist. Der Grundsatz ihres Abtes fand volles Verständnis und konsequente Seelen: Kein Leben ohne den rechten Glauben, aber auch kein Glaube ohne Glaubensleben wird uns retten (Ib. 1246 d). Die ganze Persönlichkeit des Mannes Gottes strahlte ihre Kraft gewissermaßen auf die frohen Untertanen aus — wie oft betonte er nicht selber: Wie der Regent, so die Regierten! (z. B. Migne P. G. 99.1341 c) — und war ein ununterbrochener Antrieb zu besseren und schnelleren Schritten, als wollte das Echo jener Worte nicht verhallen, die er geistestrunken den Seinen zurief:

„So wirket also, meine Söhne, Tag für Tag das Heil eurer Seelen und lasset euch zu größeren Höhen emporführen. Jetzt ist die Zeit wahren und unvergänglichen Gewinnes. Jetzt ist die Zeit zu laufen in der Rennbahn des Geistes. . . . Selig, wer läuft, dreimal selig, wer durchhält, selig in allweg, wer sein Feuer am Feuer der Sehnsucht und Liebe zu Gott Tag für Tag entzündet. Ihr werdet nicht sterben, sondern leben, meine Söhne; nicht Unehre, sondern Herrlichkeit

wartet euer, wofern ihr nur bis ans Ende unerschüttert festhaltet am Martyrium eurer frommen Unterwürfigkeit“ (Pap. 2).

Die Zeitgenossen standen, auch nachdem Th. vom Schauplatz verschwunden war, noch lange unter dem Eindruck der Worte des Heiligen und die Studiten lasen an jedem Montag drei kurze Stücke (Perikopen) aus den Katechesen zur Erbauung öffentlich vor, etwa wie in den Klöstern bei uns heutigen Tages die heilige Regel vorgelesen wird. Michael, der Lebensbeschreiber des Heiligen, berichtet über den Eindruck, den diese geistliche Hinterlassenschaft des Abtes machte, und erklärt, daß man sich nur wenig mit der Lesung der „Katechesen“ zu befassen brauche, um inne zu werden, welche Anmut der Rede und himmlische Weisheit dem Heiligen zur Verfügung stand. „Viele haben viele Bücher geschrieben; aber soviel Licht und soviel Trauer über die Sünde vermag meiner Überzeugung nach die Seele aus keinem Buch zu schöpfen wie aus den Katechesen unseres Vaters, die den Fortschritt in der Tugend zum Vergnügen machen und dem Nützlichen die angenehmste Seite abgewinnen.“ „Führer der Rechtgläubigkeit“ nennen ihn darum einige Synaxarien, „Lehrer der Frömmigkeit und Heiligkeit“ und „Licht der Welt“, „gotterleuchtete Zierde des Mönchstandes“ und „Lyra des Heiligen Geistes“. Sogar als „ökumenischen Lehrer“ priesen ihn seine Studiten, und wenn sie seine Bedeutung im Laufe der folgenden Jahrhunderte bis auf unsere Zeit vorausgesehen hätten, würden sie ihn vielleicht noch lauter gepriesen haben. Daß aber das Lob ein verdientes ist, kann uns auch ein Andersgläubiger sagen, der vor der innerklösterlichen Tätigkeit des heiligen Abtes die höchste Achtung hatte und sie als „praktisches Christentum“ und als Nachweis dafür betrachtete, daß es dem hl. Th. bei seinen kirchenpolitischen Kämpfen nur auf die Sache ankam. „Das Ideal, das er für seine Kirche nicht verwirklichen konnte, hat er in seinem Kloster verwirklicht. Hier hat er bewiesen, daß er die Forderungen, die er dem Kaiser gegenüber vertrat, auch praktisch zu erfüllen wußte. Hier hat er auch bewiesen, daß er eigentlich nicht ein Umstürzler, sondern ein pietätvoller Hüter und Erhalter des alten ehrwürdigen Christentums war im Sinne der Kirchenväter“ (Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, 62 und 63). Man sieht, daß dem Heiligen der Vorwurf gemacht worden ist, er sei ein Revolutionär gewesen. Aber „revolutionär“ wirkte Th., um mit den Worten des gleichen Gewährsmannes zu reden, nur durch seine machtvolle, imponierende Persönlichkeit, durch seinen Mannesmut, den er, obwohl Byzantiner,

auch vor Kaiserthronen nicht verleugnete“ (Ebd. 63). In den feinen Briefen des Heiligen ⁶ ist manchmal das Wort zu lesen „Wie die Seele, so die Briefe“. Das heißt, „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Wir können aber beim hl. Abte Th. hinzufügen: Wenn, wie die Reden, so auch die Taten sind, dann haben wir einen vollkommenen Menschen vor uns und denken bewundernd an das Wort des obersten Lehrers: „Wer handelt und lehrt, der wird groß genannt werden im Himmelreich“ (Matth. 5, 19).

Die Mystik in der Gesellschaft Jesu

Von Karl Richstätter S. J.

Mystik bezeichnet im weiteren Sinne des Wortes nach P. Meschler S. J. „das höhere Gebiet des geistlichen, übernatürlichen Lebens, den Höhezustand seiner Betätigung und Bemühungen, um zu einer vollkommenen Vereinigung mit Gott zu gelangen. Zur Erreichung dieser Höhenstufe reicht aber keine natürliche Kraft und Anstrengung, ja nicht einmal die Hilfe der gewöhnlichen Gnade aus. Es bedarf dazu besonderer, ganz außerordentlicher Gnaden. Der Mensch ist unter ihrer Einwirkung, wengleich immerhin tätig und mitwirkend, doch mehr empfangend als gebend. So gefaßt ist die Mystik ein Teil des geistlichen Lebens und gehört der Aszese an, die ja nur die Übung des geistlichen Lebens ist, während Aszetik die Lehre über das Wesen und die Übung dieses übernatürlichen Lebenszustandes behandelt und als Wissenschaft zur mystischen Theologie gehört.

Im engeren Sinne besteht die Mystik in der Beschauung oder Kontemplation, welche ein einfaches, müheloses, durch Gott vermitteltes tiefes Schauen der göttlichen Wahrheit ist, verbunden mit bewunderungs- und freudevollem Lieben, mit dem sicheren Bewußtsein und der geistigen Empfindung der göttlichen Gegenwart und Tätigkeit in der Seele. Die Art und Weise, wie das Schauen, ohne das Gebiet des Glaubens zu verlassen, vermittelt wird durch ein höheres Licht mit oder ohne Bilder und Worte, die Grade der Liebeseinigung, welche die Seele aufsteigend mit Gott verbinden und die Freiheit der natürlichen Betätigung binden, bis hinauf zur Ekstase, bilden die verschiedenen Stufen auf der goldenen Leiter der Beschauung. Alles an-

⁶ Die Martyrbriefe erscheinen im Verlag Grünewald, Wiesbaden.